

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Das wundersame Fest
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WUNDERSAME FEST

Es ist schön und sanft und gut, von einer behaglichen Weihnacht mit dampfendem Grog, Kinderlachen, Sternfall und Schlittengeläut zu erzählen. Doch man kann das nicht immer. Die Vergangenheit tönt zu laut in unsere Ohren. Aber dass unser wundersamstes Fest in der Verzweiflung und in der furchtbarsten Verlassenheit der menschlichen Seele seine tiefe Kraft nie ganz verliert, weist auf sein göttliches Geheimnis hin. Aus diesem Grunde, lieber Freund, schrieb ich diese Geschichte auf.

Die Kriegsfurie, eine Wolke von Dampf und Schwärze, Elend und Not, hatte auch das kleine Dorf durchzogen. Sterbende, Verwundete blieben zurück. Das Haus von Lüders brannte drei Tage. Die Rauchsleppe zog über die grosse Ebene dahin, wirbelte die Asche hoch und trug sie ins jungfräuliche Land.

«O Gott, o Gott...», sagte die kleine Frau Lüders. Sie wiederholte die Worte wohl hundertmal am Tage, denn sie war bettelarm geworden.

Der Kirchendiener sprach vom Antichrist. Er sass so düster da, dass man ihn kaum zu stören wagte. Er hielt die Gabel in der Hand und starrte sie an, anstatt sie in die Kartoffel zu stechen.

«Sei doch dankbar...», zischte ihm seine rundliche, ewig muntere Frau ins Ohr, «dein Haus steht, die Sau haben wir gerettet und Gerold, dein Sohn, ist in Gefangenschaft. Gott hat dich nicht ganz vergessen.»

Doch das nützte nichts. Der Kirchendiener starrte immer nur die Gabel an, so dass ihm schliesslich seine Frau einen energischen Stoss gab.

«Es ist der Antichrist», sagte er.

Er war Schuster von Beruf und las die Entwicklung der Dinge aus der Glaskugel in seiner Werkstatt, ein kleines Anwesen, einige Schritte südwärts vom Lüderschen Haus. Dieses brannte noch immer, doch verlöschten die Flammen langsam. Zuweilen sah man schon die schwärzlichen Ruinen und eine Gartenstatue, die nicht geschmolzen war und merkwürdig tapfer gradaus blickte.

Bei Muters, dem Krämer, war ein gänzlich verstörtes Kind erschienen. Es mochte aus irgendeinem Dorf der Umgebung stammen, denn es sprach den Dialekt des Landes. Auskunft zu geben vermochte es nicht, nur seine Augen starrten. Es musste Furchtbares erlebt und gesehen haben.

«Nimm es wenigstens eine Nacht ins Haus», sagte die sichtlich ängstliche Frau des Krämers.

«Ja — und dann?»

Oh, der Krämer war so hart. Es gibt Seelen, die sich selbst im Schlund der Hölle nicht läutern. Da fast alle andern Häuser in Schutt lagen, hielt sich Muters dabei noch für einen Auserwählten.

Eine unendliche Müdigkeit hatte die Uebriggebliebenen ergriffen. Man drohte und geheimniste nicht mehr, man trieb in der dunklen Flut der Resignation.

Der Schneider Trüjen war wahnsinnig geworden. Er lief durch die qualmenden Gassen mit zerrissenen Hosen und schüttelte ununterbrochen den Kopf. Und dabei war Weihnacht. Hatte man es vergessen, in dem Ungeheuren, das die Erde grausam aufgeschlagen hatte?

Oh, der Kirchendiener wusste es! Es war Weihnacht, ja. Er hatte die Kerzen aufbewahrt. Er hatte den Baum in der Sakristei aufgestellt, jenen Baum, der aus dem Süden kam, dort wo die dunklen Berge begannen, jene Berge, von denen die Psalmen singen. Nun, der Baum war vom Feuer gefressen worden und die Sakristei war mit der Kirche in die Erde gesunken. Der Kirchendiener wagte eine Zeitlang überhaupt nicht vor die Tür zu treten vor lauter Verzweiflung.

Später sass er in der Werkstatt, hieb auf einen Stiefel, dessen Besitzer tot war und schüttelte in Abständen immer wieder den Kopf. Draussen florte der Nebel, es wurde dunkel und auf fernen Feldern lagen noch Verwundete.

Der Kirchendiener warf den Hammer auf die Seite. Er schien sich zu besinnen. Dann wühlte er plötzlich in einem Haufen bunter Lederstücke in

der Ecke und zog schliesslich eine zerlesene Bibel hervor. Er schlug sie auf, seine Hand zitterte, die Seiten flogen, ein paar Bilderchen flatterten wie tote Vögel in das Gewirr der Schuhe. Er schien nun zu lesen. Seine Stirn wölbte sich. Ach, die Apokalypse blieb ein schwieriges Buch. Er liess die Seiten entmutigt rauschen und hielt schliesslich im Evangelium Matthäi an: «Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria und fielen nieder, und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe...»

In diesem Augenblick klopfte es. Auf das unwillige «Herein» des Lesenden zeigte sich ein junger Mann in der Tür. Ein etwas eigenartiger junger Mann, ein wenig zu leicht gekleidet für diese Zeit und mit unbedecktem Haupt.

«Nun», sagte er fröhlich, «wieder über der Bibel, Meister? Sie bleibt doch das Beste, nicht wahr?»

Diese Sprache schien dem Kirchendiener zu leichtfertig und doch nickte er freundlich mit dem Kopf, der Fremde war ihm irgendwie sympathisch.

Er gab den Gruss zurück und gestand: «Ich suchte ein Textwort, der Pfarrer ist tot und da werde ich wohl ein paar Worte reden müssen...»

Unversehens war er dabei ins Erzählen gekommen. Ward die Luft verwandelt, dünner und feiner? Der alte Kirchendiener sprach wie in glücklichen Zeiten. Der ganze Druck in seiner Brust hatte sich aufgelöst.

Er führte den Fremden, dessen Schritt man kaum hörte, durch das nächtliche Dorf, dieses Kriegsdorf ohne Hoffnung und Licht, und doch war es ihm, als sei es März und die frischen Winde bliesen dahin.

«Und dort war die Kirche...»

Er hatte die Hand erhoben, bebend noch von dem Furchtbaren, was dort geschehen war. Aber wie der alte gichtknotige Mann nun den Blick herwandte, gewahrte er dort, wo sich einst die Sakristei befunden hatte, einen Tannenbaum, der brannte mit tropfenden Lichtern, und um ihn drängten sich ein paar verirrte Kinder mit stauenden Gesichtern.

Er trat mit dem Fremden in die wenigen Häuser, die noch standen, in die Ställe auch, die Zelte, in denen das Elend der Entblösten und Armen wohnte. Strich er der Frau Lüders übers Haar? Man wusste es später nicht mehr. Aber sie wurde

still und in ihre Augen trat wieder die alte Klarheit. Ein hohlwangiger Mann bückte sich und entdeckte plötzlich zu seinen Füßen weisse Brote, die gar gut dufteten. Geschenke schienen durch die Ritzen der alten Militärleinwand hineingeweht. Ein kleines Mädchen sang und hielt eine wunderschöne Puppe auf dem Arm.

Wo kommt er nur her, der Fremde, wollten einige wissen, um dann aber einzuhalten und zu sinnern. Kannten sie ihn nicht? War es nicht der Bruder von Harms, dem Schreiner, nicht der Neffe vom Richter? Jedem war schliesslich, als habe er ihn früher irgendwie gekannt.

Er ging so federnd, so jung, so mutig dahin, der Fremde. Auf seinen Haaren lag immer ein wenig Glanz, auch wenn er im Dunkel stand. Mit der Martha sang er ein Lied, das hörte man durch das klaffende halb verbrannte Fenster in die Nacht dringen.

Bei Muters, dem Krämer, blieb er ein wenig länger. «Ich grüsse euch von eurem Bruder, er starb bei Odessa...»

Der Krämer riss Augen und Ohren auf. «Ihr kanntet ihn?» O seinen Bruder hatte er immer geliebt.

«Ich drückte ihm die Augen zu. Er sorgte sich um Euch, Krämer, ihr habt an einem harten Herzen zu tragen...»

Da weinte der Mann und zog wie ein Blinder das kleine verlaufene Mädchen zu sich heran.

Seltsam, wo immer der Fremde erschien, da war das Grauen, da war das Elend für eine Weile vergessen. Zuweilen sah man auf einem abgehärmten Gesicht ein Lächeln erblühen. Das war köstlich wie ein Veilchen im Märzschnee.

Der Kirchendiener verteilte — er begriff selbst nicht warum — alle Kerzen, indes Muters die versteckten Schätze aus dem Keller holte und sie wie ein König in seinem Laden ausbreitete.

Während sie sich noch ansahen, beglänzt, glücklich wie Kinder, die aus einem garstigen Traum erwachen, verschwand der Fremde im Dunkel.

Nichts schreckte das Dorf in dieser Nacht. Nur der Kirchendiener sass noch lange beim Schein einer Kerze in seiner Kammer und las in der Bibel. Manchmal schüttelte er den Kopf, manchmal horchte er hinaus mit seinem sinnenden und wie verwandelten Ausdruck. Ganz oben zwar, über dem dunklen Wogen und Brausen der Nebel, war ein Stern aufgegangen. Ein wunderbarer Stern. Aber den sahen die Menschen nicht, noch nicht...